

Aber diese Möglichkeiten der Entartung und Erkrankung tun der Größe und Erhabenheit der gläubigen Gesinnung keinen Eintrag. In Wahrheit sind es die gläubigen Menschen, auf denen das höhere Leben, der moralische Bestand und sogar der wirkliche, geistige und seelische Fortschritt der Menschheit beruht. Der gläubige Mensch ist der empfängliche Mensch, der bereit ist, die großen und weiten, wie auch die feinsten Schwingungen, die den Raum der geistigen Welt durchziehen, aufzunehmen und in sich erklingen zu lassen. Seine Seele singt alle Melodien mit, die von Gott her durch die Welt gehen. Er ist der Mensch, der immerfort aufnimmt und darum auch wächst, der Anteil nimmt an allem, was da ist und sich vor nichts verschließt, der Mensch, der bereit und willig ist und sich keiner Forderung versagt, die von oben her und aus der Weite und Ferne zu ihm kommt. Darum ist der gläubige Mensch auch immer irgendwie ein schöpferischer Mensch; wenn auch nicht immer in genialem, geschichtlich bedeutsamem Ausmaß; aber innerhalb seines Glaubenslebens ist er schöpferisch, weil er von einer hochragenden und lebensmächtigen Wirklichkeit gespeist und befruchtet wird. Der gläubige Mensch ist auch der sachliche Mensch, dem es wirklich um große und heilige Interessen zu tun ist, dem mehr am Herzen liegt als sein ganz privates Behagen oder Besitzen. Der Mensch, der in andere einzugehen vermag in der Selbstlosigkeit seines Glaubens und darum auch die Gemeinschaft, die weltweite und weltschwere, auf sich nimmt, sie zu tragen und heimzuführen.

Gewiß, der gläubige Mensch wird oft genug enttäuscht, betrogen und ausgenützt, auch dann und gerade dann, wenn sein Glaube gesund und auf reinste Wirklichkeit gerichtet ist. Alle großen Idealisten fallen ihrem reinen Wollen irgendwann und irgendwie zum Opfer. Aber getäuscht wird der an eine ferne und erhabene Wirklichkeit glaubende Mensch nicht von seinem Glauben und von der Welt, an die er glaubt; denn sie ist ewig und wahrhaftig wie Gott selbst. Getäuscht wird er nur von den Menschen, die keinen Glauben haben oder ihm nicht folgen. Und diese sind, wenn auch nicht in der Überzahl, so doch sicher in der Übermacht, in einer Welt, in der nach außen hin, im sichtbaren Bereich die rohe Gewalt und die Lüge obzusiegen pflegen. Aber kein wirklich gläubiger Mensch wird um dieses seines Unterliegens willen ernstlich irre an seinem Glauben. Die Größe der Dinge, an die er glaubt, wird nicht beeinträchtigt durch die kleinen und winzigen und vergänglichen Widrigkeiten, die wie eine Wolke von Staub über einer erhabenen Landschaft und über einem heimführenden Wege liegen.

Nach vierhundert Jahren

Von Max Pribilla S. J.

Nach vierhundert Jahren“, so lautet der Titel einer bedeutsamen Schrift, die Marius Besson, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, über das Verhältnis zwischen Katholizismus und Protestantismus veröffentlicht hat. Die französische Originalausgabe erschien im August 1933 und erlebte schnell vier Auflagen. Nun liegt auch eine deutsche Über-

setzung vor, die von Dr. P. Leutfrid Signer O. M. Cap. stammt¹. Da die behandelte Frage uns Deutsche besonders angeht, ist die Schrift wohl geeignet, zum Ausgangspunkt einer ernsten Besinnung über die konfessionelle Lage nach vierhundert Jahren der Glaubensspaltung gemacht zu werden.

Es ist nicht das erste Mal, daß der feinsinnige Bischof, der nicht nur die Diözese, sondern auch den Geist eines Franz von Sales geerbt hat, sich mit dem interkonfessionellen Problem befaßt. Die eigenartige Zusammensetzung seines Sprengels, zu dem sowohl überwiegend katholische als auch überwiegend protestantische Gegenden gehören, mußte ihn immer wieder in persönliche und amtliche Berührung mit Andersgläubigen bringen und ihn nach Mitteln und Wegen Ausschau halten lassen, um den unheilvollen Riß, der seit vierhundert Jahren durch die abendländische Christenheit geht, zu heilen oder doch wenigstens seine Heilung vorzubereiten. Dazu trieb ihn auch die Wahrnehmung, wie viele gute und edle Christen hüben und drüben unter der bestehenden Trennung leiden und wie sehr durch diese Trennung die Kräfte des Christentums zersplittet werden.

Aber aus der eigenen Erfahrung gewann er auch einen tiefen Einblick in die ganze Verwickeltheit der konfessionellen Verhältnisse, die mit geschichtlichen Überlieferungen, theologischen Auffassungen, persönlichen und nationalen Eigenheiten verwoben sind. Er machte die Beobachtung, daß sich aus der Ferne oder vom Katheder die Dinge nicht selten doch ganz anders ausnehmen, als sie in Wirklichkeit sind, und lernte Verständnis für die geistigen und gefühlsmäßigen Unwägbarkeiten, die im Leben fördernd oder hindernd mitschwingen und oft die Entscheidung geben. Aus diesen Erkenntnissen erwuchs ihm das Bewußtsein der schweren Verantwortung, die durch die Tatsache der Glaubensspaltung beiden Teilen — Katholiken wie Protestanten — auferlegt ist. Denn da die Einheit der Kirche der ausdrückliche Wille Jesu Christi ist, so ist die Sorge für sie auch Pflicht aller Christen, der sie mit blassen Wünschen und kraftlosen Entschlüssen nicht genügen können.

Ein großes Verstehen ist es also, mit dem Bischof Besson an seine Aufgabe herantritt. Diesmal hat er die Form von Briefen gewählt, die zum größten Teil zwischen einem katholischen und einem protestantischen (reformierten) Pfarrer gewechselt werden. Doch kommen auch andere Briefschreiber zu Wort, um bald die eine, bald die andere Seite der interkonfessionellen Beziehungen zu beleuchten. Alle Beteiligten sind gute, friedliche Menschen; kein schriller Ton von finsterem Haß stört ihre vertrauliche Aussprache. Alle fühlen den Schmerz der konfessionellen Trennung und erkennen klar, daß über diese traurige Spaltung gesprochen werden muß. Aber über das Wie können vorerst nur tastende Versuche gewagt werden. „Vierhundert Jahre hindurch“, schreibt der katholische Pfarrer, „stehen wir jetzt einander gegenüber, Katholiken und Protestanten, wiederholen uns stets dieselben Einwände und verteidigen uns stets mit denselben Gegengründen. Und doch, die Frage als solche ändert sich in keiner Weise“ (19 f.). Und der protestantische Pfarrer antwortet: „Wir befinden

¹ (366 S.) Luzern 1934, Räber & Cie. M 3.80, geb. 5.50.

uns gleichsam auf zwei Ufern und sind durch einen breiten Graben getrennt. Viele machen sich in ihrem Unverstand überdies ein Vergnügen daraus, ihn täglich tiefer zu schaufeln. Mit dieser verheerenden Arbeit sollten wir einmal aufhören und vielmehr danach trachten, den schmerzlichen Abgrund auszufüllen. Zwar ständen wir einander auch dann noch fern, aber wir wären doch nicht mehr durch einen Abgrund, sondern nur noch durch einen Abstand getrennt, — eine Ebene läßt sich leichter überschreiten als eine Schlucht“ (25).

Nach solcher vorsichtiger Fühlungnahme entwickelt sich dann ein Gespräch, das nicht nur theologische Lehrunterschiede, sondern auch das praktische Verhalten zwischen Katholiken und Protestanten zum Gegenstande hat. Besprochen werden vornehmlich Fragen, die dem Leben und der Seelsorge naheliegen und sich immer wieder vordrängen, wie z. B. Marienverehrung und Andachtsübungen, kirchliche Autorität, Propaganda, Darstellung der Reformationsgeschichte, Rechtfertigungslehre, Mischehen, Ablaß und Gebet für die Verstorbenen. Zwanglos bietet sich dabei die Gelegenheit, so manches Vorurteil und Mißverständnis in dem dornenvollen Gelände zwischen den Konfessionen zu berühren und zu beheben. Und es ist stets eine zarte Hand, die nur schonend die Wunden betastet und sich hütet, durch harten Druck das Übel zu vermehren. Alles ist zugleich getaucht in die Liebe zum gemeinsamen Vaterland, über dem die Spaltung im Glauben wie ein dunkler Schatten liegt. Immer wieder fallen Schlaglichter auf die heimatlichen Verhältnisse des schönen Waadtlandes, dessen altehrwürdige Kirchen und Stätten dem Leser in eingefügten Holzschnitten vor Augen geführt werden. Das gibt der ganzen Darstellung etwas Persönliches und Anheimelndes. Auch dort, wo die Briefe sich fast zu theologischen Abhandlungen erweitern, trägt nicht trockene Lehrhaftigkeit dogmatische oder geschichtliche Beweise vor, sondern ist die Bemühung offensichtlich, den religiösen Lebenswert der kirchlichen Lehre und Praxis darzutun und dem Verständnis auch der Andersgläubigen nahezubringen.

Der katholische Pfarrer, aus dem wir die Stimme des Bischofs selbst vernehmen dürfen, weiß sehr wohl, daß die empirische Erscheinung der katholischen Kirche infolge der Unvollkommenheit ihrer Glieder dem Ideal der Kirche Christi nicht entspricht, ihr vielmehr oft im Lichte steht; er macht deshalb auch nicht den aussichtslosen Versuch, Schwächen und Fehler auf der katholischen Seite zu verschweigen oder zu vertuschen. Alle Schwarzweißmalerei wird sowohl für die Kirchengeschichte der Vergangenheit wie für das religiöse Leben der Gegenwart von ihm beherzt abgelehnt. Zwar verkennt er nicht, daß es noch immer so etwas wie einen „furor protestanticus“ gibt, aber ebenso bereitwillig gibt er zu, daß es auch die Katholiken oft an Verständnis, Ehrfurcht und Liebe gegenüber den Andersgläubigen fehlen lassen und sich das Werk der Wiedervereinigung im Glauben zu einfach und zu leicht vorstellen.

Wie zufällig, aber mit weiser Absicht sind in die Briefe ganz unscheinbare, aber praktisch überaus wichtige Regeln der christlichen Klugheit eingestreut, um das Augenmerk darauf zu richten, wie durch herzliche An-

teilnahme am Geschick des andern, durch kleine Gefälligkeiten und Rücksichtnahmen das gegenseitige Verstehen und Vertragen der beiden Konfessionen gefördert werden kann. Das sind freilich, zumal für den Christen, ganz selbstverständliche Dinge; aber das Leben zeigt immer wieder an zahlreichen Beispielen, daß gerade das Selbstverständliche und Nächstliegende nicht beachtet wird. Um so nützlicher ist die eindringliche Mahnung, die durch dieses Buch besonders an alle Theologen und Seelsorger ergeht, sich stets bewußt zu sein, wieviel sie durch ihr Verhalten in Wort und Tat zur Versöhnung, aber auch zu weiterer Entfremdung der getrennten christlichen Konfessionen beitragen können. Die Folgerung für die Heranbildung der Geistlichen ergibt sich von selbst. Sie müssen von Jugend auf theologisch und psychologisch auf die schwere, aber echt christliche Aufgabe der konfessionellen Verständigung hingewiesen und vorbereitet werden, was natürlich voraussetzt, daß ihre Erzieher ihnen durch Wort und Beispiel, durch Einsicht und Takt die rechte Gesinnung gegenüber den Andersgläubigen vorleben. Heißsporne und Fanatiker wird es freilich immer geben, aber sie müssen Ausnahmen bleiben und dürfen nicht den Beifall der andern finden.

Mit Recht wird in dem Buche großes Gewicht auf die Sprache bei Behandlung konfessioneller Dinge gelegt; denn die Sprache offenbart hier die innere Gesinnung und wirkt auch wieder auf die Gesinnung zurück. Das gilt sowohl für die Sprache der Wissenschaft wie für die des alltäglichen Lebens. So wird zutreffend gesagt: „Selbst gewisse theologische Fachausdrücke, die an sich richtig sind, aber im Zusammenhang Mißverständnisse hervorrufen können, lassen wir besser beiseite“ (212). Und dann die weise Bemerkung über das Gebet für die „Bekehrung der Protestanten“, fast so, als ob wir, „die Gerechten“, sie, „die Sünder“, herumbringen wollten (306 f.). „Beten wir also für die ‚Bekehrung‘ von Katholiken und Protestant, damit wir alle den Einsprechungen der Gnade gehorchen und die Heilsbotschaft Christi in ihrer ganzen Fülle erlangen. Dann werden wir einmal alle die gleiche Lehre bekennen, die gleichen Sakramente empfangen, dem gleichen Oberhaupt gehorchen und vom gleichen Geist durchdrungen sein. Dann wird ein Hirt sein und eine Herde.“²

Ganz in Übereinstimmung mit der Lehre der Geschichte und des Lebens wird in dem Buche an den verschiedensten Stellen nachdrücklichst betont, daß die Rückkehr zur Glaubenseinheit eine Frage nicht nur der Wahrheit, sondern auch der Liebe ist, und daß man sich in den Erweisen der Liebe auch nicht durch üble Erfahrungen und Enttäuschungen beirren lassen darf. In diesem Zusammenhang erwähnt der katholische Pfarrer das Wort des hl. Johannes vom Kreuz — „eins der schönsten, die von Menschenlippen geflossen“ —: „Wo keine Liebe ist, da sät Liebe, und ihr werdet Liebe ernten“ (42). Im Verhältnis zwischen den getrennten Kirchen muß

² Das hier naheliegende Mißverständnis kommt von der Mehrsinnigkeit des lateinischen Wortes „conversio“, das sowohl die Hinwendung zu Gott aus einem Sündenleben als auch den Eintritt in die katholische Kirche oder in einen religiösen Orden bedeuten kann. Nicht jeder Protestant, der zur katholischen Kirche übertrat, ist danach ein besserer Christ geworden.

eben die Liebe erst die psychologischen Voraussetzungen schaffen, ohne die jeder Versuch der Verständigung von vornherein auf Ablehnung stoßen würde.

Darum ist auch das äußere, persönliche wie berufliche Verhältnis zwischen den verschiedenen Konfessionen in der gleichen Gemeinde von großer Bedeutung für die gegenseitige Verständigung. Wir sind gewohnt, das rechte Verhältnis als konfessionellen Frieden zu bezeichnen, und es ist dabei eine Frage der Wortbegrenzung, ob man den Ausdruck „konfessioneller Friede“ auf die bürgerliche Gleichberechtigung und Unangefochtheit im gemeinsamen politischen Raum beschränken oder in einem weiteren Sinne fassen will. Jeder Friede, wenn er echt und dauerhaft sein soll, ist immer auch eine Frucht der Liebe und reicht damit über die rein bürgerliche Rechtssphäre hinaus. Auch das äußere Verhältnis zu den Andersgläubigen ist bezeichnend für die religiöse Gesinnung, die ihm zu Grunde liegt. Wie nichts den Charakter eines Menschen mehr verrät als Vornehmheit oder Unbeherrschtheit bei Angriffen gegen seine Überzeugung, so ist auch die Art und Weise, unser Verhältnis zu den Andersgläubigen aufzufassen und zu gestalten, in Wahrheit eine Probe auf den Wert unseres praktischen Christentums.

Endlich hebt das Buch die Aufgaben hervor, die unbeschadet der konfessionellen Verschiedenheiten von Katholiken und Protestanten zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen gemeinsam unternommen werden können und sollten. Es berührt sich hierin mit den berechtigten Gedanken und Bestrebungen der Stockholmer Bewegung, die unter Ausschaltung theologischer Streitfragen auf eine Zusammenarbeit aller Christen in praktischen Lebensfragen hinweist. Manche schauen zwar heute auf diese Richtung geringschätzig herab, weil sie sich nicht zur Höhe theologischer Problemstellung und Zielsetzung erhebt, gleichsam im Vorhof des Heiligtums stehen bleibt. Wer aber die Erfordernisse des Lebens betrachtet, wird diese Geringschätzung nicht teilen. Denn wenn die Christen sich nicht entschieden und geschlossen gegen die Ausbreitung der Gottlosigkeit und der Unsittlichkeit, gegen den Einbruch des alten und des neuen Heidentums zur Wehr setzen, dann wird bald für theologische Untersuchungen und ihre Dialektik weder Raum noch Muße sein. Mit allem Nachdruck hat denn auch Papst Pius XI. in seiner Enzyklika „Caritate Christi“ vom 3. Mai 1932 die Christen aller Bekenntnisse gemahnt, mit vereinten Kräften (*viribus amice consociatis*) den sozialen Übeln der Menschheit abzuhelfen und gegen den Ansturm der offenen Gottlosigkeit zusammenzu-stehen³.

In den Gesprächen, die Bischof Besson zwischen Katholiken und Protestanten führen lässt, ist die protestantische Seite durch Anhänger eines bibelgläubigen Calvinismus vertreten, dessen kirchliches Leben in seit langem gewohnten Bahnen unangefochten verläuft und noch räumlich und geistig überschaubare Verhältnisse kennt. Die konfessionelle Lage im

³ Acta Apost. Sedis 1932, 178–184. Näheres über die Einheit im Wirken in meinem Buch „Um kirchliche Einheit“ (Freiburg 1929) 240–264.

schönen Waadtlande ist daher noch ziemlich einfach, und so kommt es, daß die ganze Darstellung, von Deutschland gesehen, fast wie ein Idyll wirkt; denn in Deutschland ist die religiöse Krise in einer Tiefe aufgebrochen, daß selbst die abgründige Frage, ob wir überhaupt noch Christen sind oder sein können, die Geister beunruhigt und entzweit. Die religiöse Unwissenheit und Zerfahrenheit, auch bei den sog. Gebildeten, ist geradezu erschreckend, und im praktischen Leben ist weithin eine Säkularisierung eingetreten, die den Einfluß des Christentums auf die private oder öffentliche Wirklichkeit vermissen läßt. Das allmähliche Dahinschwinden der Glaubenssubstanz hat weite Kreise der bloßen Namenchristen für den Abfall reif gemacht. Dazu kommt, daß die protestantische Kirche auch in ihrer äußern Verfassung wie durch ein Erdbeben erschüttert ist.

Solche Zeiten schwerster Prüfung, in denen Sturm und Wellen gegen die Kirche toben, zwingen die Christen selbst gegen ihren Willen zu ernster Rückbesinnung auf die letzten Grundlagen ihres Glaubens, nötigen sie, sich selbst und andern über Wesen und Eigenart ihres besondern Bekennnisses und auch ihrer Spaltungen Rechenschaft abzulegen. Damit ist aber unausweichlich die alte Frage nach dem Verhältnis von Katholizismus und Protestantismus aufs neue und in neuer Eindringlichkeit gestellt.

Es liegt im Wesen des Protestantismus, daß er immer wieder gefragt ist, gegen was und gegen wen er eigentlich protestiert. Das ist der Grund, warum er innerlich von der katholischen Kirche nicht freikommt, mögen die Seitenblicke auf sie nun freundlich oder feindlich sein. Und die Haltung zur katholischen Kirche entscheidet auch über den weiteren Weg des Protestantismus.

Die äußern Bedrängnisse hätten dem Protestantismus nicht in solcher Weise zusetzen können, wenn er nicht schon lange von einer innern Unruhe gequält wäre, die gerade seine ernstesten und besten Anhänger ergriffen hat, zumal angesichts der großen Uneinigkeit in den eigenen Reihen. Die Kunde klingt in ihren Ohren nicht mehr glaubhaft, daß die große Mannigfaltigkeit des protestantischen Christentums die Herrlichkeit der freien, göttlichen Gnade vor aller Augen ausbreite. Es ist allmählich der Zersplitterung zu viel geworden, als daß noch von einem Reichtum der Entfaltung gesprochen werden könnte. Die Spaltung der Christenheit wird aufrichtig als Schuld, Schmach und Not anerkannt und empfunden, wenn auch kein Weg sichtbar ist, sie zu überwinden. So heißt es in einer Schrift der „Bekennenden Kirche“⁴: „Das Vorhandensein der Konfessionen ist nicht ... die begrüßenswerte Darstellung des großen Reichtums des christlichen Glaubens in mancherlei Frömmigkeitstypen, sondern eine Frucht der Sünde und deshalb eine Strafe Gottes.... Konfessionen entstehen durch menschliche Schuld; Irrlehre, Ehrsucht, Irrtum stehen an ihrem Anfang.“ Was aber aus menschlicher Schuld stammt, muß mit Gottes Gnade wieder gutgemacht werden.

⁴ Chr. Stoll, Konfessionen? (München 1935, Kaiser) 9 f. Vgl. dazu das Urteil H. Grisars: „Ohne die Annahme eines großen Verderbnisses in der Kirche bleibt die Tragödie der Glaubensspaltung ein völlig unlösbares Rätsel“ (Martin Luthers Leben und sein Werk? [Freiburg 1927] 117).

Es geht heute nicht um Erneuerungen und Besserungen in untergeordneten Dingen. Daß der Protestantismus, „allein das körperlose Wort verehrend“, aus Gegensatz zur katholischen Kirche die religiös bildende Kraft einprägsamer Formen und Zeichen vernachlässigt und dadurch an Einfluß auf die weiten Volkskreise erheblich verloren hat, wird ohne viel Bedenken zugestanden. Aber der eigentliche Zweifel sitzt viel tiefer. Es ist die bange Frage, die sich freilich nur schüchtern und unter ausdrücklichen Verwahrungen hervorwagt, ob nicht die Reformatoren des 16. Jahrhunderts durch die innere Wucht der Ereignisse weiter getrieben worden sind, als sie selbst eigentlich wollten und voraussahen, ob sie nicht eine Protesthaltung, die bis zu einem gewissen Grade berechtigt war, zu einem grundsätzlichen Bekenntnis erweitert und versteift haben, ob somit im Grunde die ganze Reformation in den Augen des Christen (nicht des Freigeistes) vielleicht ein einziges, großes Mißverständnis durch die Schuld beider Teile gewesen ist.

Zu Beginn der Oxfordbewegung hat der Anglikaner Richard Hurrell Froude († 1836) das vielen Ohren hart klingende Wort gesprochen: „Die Reformation war wie ein schlecht eingerichtetes Glied; man muß es wieder brechen, um ihm die rechte Form zu geben.“⁵ Der Verlauf jener Bewegung hat es zustande gebracht, daß heute viele Anglikaner, auch wenn sie keine Neigung zeigen, römisch-katholisch zu werden, es dennoch mit Entrüstung ablehnen, Protestanten zu sein und zu heißen. So weit ist allerdings die Entwicklung in Deutschland keineswegs gediehen. Doch ist auch hier in unsren Tagen der Kampf um den Sinn der Reformation in aller Schärfe entbrannt. Und zwar handelt es sich darum, nach welcher Richtung die „Nachprüfung“ der Reformation zu erfolgen hat, ob man auf die Reformatoren oder hinter die Reformatoren zurückgehen, oder ob man die „morschgewordenen“ Grundlagen der Vergangenheit beherzt verlassen und die „steckengebliebene“ Reformation Luthers und Kalvins in einer „wirklichen“ Volkskirche mit einem artgemäßen, dogmenlosen Christentum „vollenden“ soll. Diese Frage wird nicht nur in stiller Studierstube erwogen, sondern vor die breiten Massen getragen und mit großer Leidenschaftlichkeit umstritten. Und es geht dabei um den letzten Einsatz, was christliches Bekenntnis, was christliche Kirche überhaupt ist und bedeutet.

So durchlebt der Protestantismus in der Gegenwart eine entscheidende Stunde, die zugleich sein eigenes, zwiespältiges Wesen und die innerste Seinsproblematik der Reformation enthüllt. Denn, wie Oskar Bauhofers⁶ treffend bemerkt, „die Reformation ... schwingt innerlich, sucht sich selber ruhelos zwischen zwei äußersten Polen: — und diese beiden Pole werden bezeichnet durch die (katholische) Kirche auf der einen und

⁵ Remains I (London 1838) 433: „The Reformation was a limb badly set, it must be broken again in order to be righted.“ Vgl. Yngve Brilioth, The Anglican Revival (London 1925) 121.

⁶ Der Katholische Gedanke (Augsburg 1934) 39/40. Vgl. auch die Ausführungen Bauhofers in: E. Kleineidam und O. Kuß, Die Kirche in der Zeitenwende (Paderborn 1935, Bonifatius-Druckerei) 390—410.

die Glaubenslosigkeit, die reine Säkularität auf der andern Seite. In dieser ungeheuerlichen Spannungsbreite verläuft, vollzieht sich die Reformation, von innen gesehen. Dies ist das geschichtliche Gesetz, dies ist die innerlichste Tragik und zugleich auch die letzte Verheißung reformatorischen Christentums. Irgendwo auf dieser Linie, ganz nahe der Kirche oder ganz nahe dem Unglauben oder in einer schwebenden Mitte und Unentschiedenheit, steht jede Generation evangelischer Christen und noch einmal jeder einzelne.... Darum ist ja die Geschichte der Reformation und des reformatorischen Christentums ... von so geradezu beängstigender Rätselhaftigkeit, wenn wir auf das geistige Schicksal der Menschen blicken. Das, was wir hier als Gesetz des evangelisch-reformatorischen Christentums überhaupt ausgesprochen haben, erleuchtet und erläutert mit einem Schlag auch die Vorgänge im heutigen deutschen Protestantismus.“

Eine solche Zeit gewaltiger Gärung stellt aber auch an die Katholiken schwere und hohe Anforderungen. Nicht nur die innere Verbundenheit mit allen, die Christi Namen tragen und um Christi Lehre ringen und leiden, sondern auch die Wahrung und Verteidigung des eigenen Glaubens zwingt sie, aufzuhorchen, wenn der Sinn, das „Anliegen“ der Reformation wieder zur Erörterung gestellt wird; denn erst dann ist die providentielle Aufgabe der Reformation ganz erfüllt und damit die Reformation katholischerseits innerlich überwunden, wenn alles Wahre und Gute, das die Reformatoren gewollt haben, unter Ausschluß ihrer Irrtümer von der Kirche anerkannt und aufgenommen sein wird. Die Katholiken haben sich also ernstlich zu prüfen, ob sie die theologischen Fragen und Einwände der Protestanten und des Protestantismus mit letzter Klarheit beantwortet und auch die inzwischen eingetretenen Verschiebungen in der Problemstellung und den tatsächlichen Verhältnissen genügend gewürdigt haben. Ist es nicht möglich oder sogar wahrscheinlich, daß wir hüben und drüben unter verschiedenen Formeln das gleiche, aber auch unter gleichen Worten Verschiedenes meinen? Haben die Katholiken in Gegensatzhaltung zum Protestantismus nicht manche Wahrheiten und Werte zu wenig betont, weil sie von den andern zu stark hervorgehoben wurden, und umgekehrt? Es ergibt sich jedenfalls für die katholische Seite die unabweisbare Notwendigkeit, über die üblichen Darstellungen in den theologischen Lehrbüchern hinaus eine neue geistige Fühlungnahme mit der religiösen Gedankenwelt der heutigen Protestanten zu gewinnen, damit wir klar sehen, worin nun jetzt Katholiken und Protestanten einig oder uneinig sind. Es muß also zwischen den getrennten Kirchen das Gespräch, das vor Jahrhunderten als aussichtslos abgebrochen wurde, unter wesentlich veränderten Umständen wieder aufgenommen und fortgesetzt werden.

Freilich wird dagegen mit ungestümen Worten eingewandt, dieses ganze Bemühen sei unter den Stürmen des vorwärtsdrängenden Lebens gegenstandslos geworden. Das Volk interessiere sich nicht mehr für die Fragen einer veralteten Dogmatik, und die Kirchen sollten endlich aufhören, einander zu „bekämpfen“ und durch theologische Streitigkeiten, durch „Theologengezänk“ die konfessionellen Gegensätze zu verschärfen, und zwar aus Religion und aus Liebe zur Volksgemeinschaft. Darauf ist zu ant-

worten, daß die Bemühung um die konfessionelle Verständigung nicht mit einem gehässigen, polternden, die Leidenschaften aufpeitschenden Streiten verwechselt werden darf. Nicht das Eintreten für die eigene Überzeugung mit ritterlichen Waffen hindert die Einigung in nationalen Fragen, wohl aber Unaufrichtigkeit und Unduldsamkeit. Geistiges Leben ist hienieden ohne geistigen Kampf nicht möglich. Das stört oder gefährdet keineswegs die Volksgemeinschaft, wofern man nur geistigen Frieden und geistigen Friedhof unterscheidet. Wollte man unter dem zu meidenden „Bekämpfen“ auch das geistige Ringen um die religiöse Wahrheit und das echte Christentum begreifen, dann muß gesagt sein, daß eine Religion ihre Seele verliert, wenn ihr an der Wahrheit nichts mehr gelegen ist. Wem religiöse und kirchliche Fragen gleichgültig sind, der mag alle konfessionellen Auseinandersetzungen ablehnen; ihm fehlt aber auch die erste Vorbedingung, um hier mitsprechen zu können, genau so wie dem Blinden, wenn von Farben die Rede ist.

Wenn Christus wirklich der eingeborene Sohn Gottes ist und eine Botschaft für uns gebracht hat, was die Katholiken und die positiv gläubigen Protestanten zuversichtlich bekennen, dann ist es die eigentlich entscheidende Frage der Menschheit, was er zu glauben und zu tun befohlen hat. Mag auch die Lehre Christi den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit sein, den wahrhaft Gläubigen ist sie Gottes Kraft und Gottes Weisheit (Röm. 1, 16; 1 Kor. 1, 23 24). Und darum kommt alles darauf an, die wahre Lehre Christi zu erkennen. Denn wer an Christi Gottheit glaubt, kann nicht auf die verlegene Rede verfallen, Christi Wahrheit sei im Laufe der Jahrhunderte verlorengegangen und unauffindbar geworden. Um die wahre Lehre Christi geht es also in dem Ringen der Konfessionen um Glauben und Kirche. Es ist der erfreuliche Gewinn aus all den vielen Aussprachen der letzten Jahrzehnte über das Verhältnis der Konfessionen zueinander und die Möglichkeit ihrer Wiedervereinigung, daß der überragende Wert der Wahrheit allseits anerkannt wird und das Suchen nach der Einheit überstrahlt. Klar und bestimmt hat es 1904 der anglikanische Bischof Charles Brent, später Präsident der Lausanner Kirchenkonferenz, auf dem sechsten internationalen Altkatholikenkongreß in Olten ausgesprochen: „Wahrheit ist größer als Einheit. Wahrheit mit Einheit, wenn möglich; — aber Wahrheit um jeden Preis und ohne Einheit, wenn es sein muß.“⁷

Gerade weil die Wahrheit der Stern ist, der über aller Arbeit für die Wiedervereinigung der getrennten Christenheit stehen muß, so ist die Hoffnung begründet, daß diese Arbeit überall dort gesegnet sein wird, wo sie aus lauterer Liebe zur Wahrheit unternommen wird. Schon die bloße Tatsache, daß es verschiedene christliche Bekenntnisse gibt, die im Glauben nicht übereinstimmen, ist ein deutlicher Beweis, daß Christi Offenbarung an irgend einer Stelle mißverstanden worden ist. Alle Bestrebungen, die auf die kirchliche Einigung gerichtet sind, haben daher im Grunde nur das eine Ziel, die Ursprungsstelle des Irrtums herauszufinden und klar-

⁷ Internationale Kirchliche Zeitschrift (Bern 1929) 68.

zustellen. Die notwendige Voraussetzung dazu ist die konfessionelle Verständigung. Wer sich aber mit einem andern verständigen will, muß zweierlei leisten: den Standpunkt des andern verstehen und den eigenen dem Verständnis des andern nahebringen. Beides gehört innerlich zusammen; denn nur wer die Anschauungen seines Gegners richtig kennt, versteht auch seine eigene Überzeugung. Beides ist auch schwieriger, als es auf den ersten Blick erscheint; denn der Zwiespalt der Konfessionen ist nicht auf einzelne dogmatische Sätze beschränkt, sondern geht bis in die Tiefe und erstreckt sich fast auf jedes einzelne Wort. Und überdies steht so viel Papier zwischen den Konfessionen, daß sie nicht über den Berg hinweg einander in die Augen sehen können.

Die Lehrunterschiede der Vergangenheit wirken auch in der Gegenwart weiter fort und haben sich zu Fragen und Gegensätzen zugespitzt, von denen das 16. Jahrhundert in dieser Fassung nichts geahnt hat. Ja sie haben zu Unterschieden in der theologischen Grundhaltung geführt, die bis zum Begriff Gottes, der Religion und der Offenbarung hinab- oder hinaufreichen. Man denke etwa an das Bekenntnis Karl Barths: „Ich halte die ‚analogia entis‘ für die Erfindung des Antichrist und denke, daß man *ihretwegen* nicht katholisch werden kann. Wobei ich mir zugleich erlaube, alle andern Gründe, die man haben kann, nicht katholisch zu werden, für kurzsichtig und unernsthaft zu halten.“⁸ Dazu kommt noch die Verwirrung der Sprache, so daß dieselben Worte, wie z. B. Natur, Sünde, Gnade, Glaube, Verdienst, Kirche, Autorität und Sakrament, hüben und drüben einen ganz verschiedenen Sinn haben. Es ist daher notwendig, beständig auf die störenden Nebengeräusche zu achten, die in den Ohren des andern wach werden, wenn eines dieser theologischen Worte erklingt. Dies gilt besonders in der so entscheidenden Rechtfertigungslehre, wo genau geprüft werden muß, ob mit den gebrauchten Fachausdrücken die gleiche Bedeutung verbunden wird, da die geringste Verschiebung hier von größtem Ausschlag ist“.

In methodischer Hinsicht sind ferner einige Regeln zu beobachten, um das Werk der konfessionellen Verständigung zielfestig zu fördern. Während in Fragen des praktischen Lebens ein ausgleichender und abschwächender Kompromiß oft eine glückliche Lösung ist, verhält es sich in theoretischen, geistigen Fragen gerade umgekehrt. Das Trennende wird hier leichter überwunden, wenn es in seiner ganzen Tragweite und Tiefe bewußt erkannt wird. Das gilt auch für den geistigen Kampf der Konfessionen, und es gilt auch für die Auswahl der Kämpfer. Jene oft tragischen Gestalten, die zeitweilig oder dauernd zwischen den konfessionellen Fronten stehen, haben gewiß im Plane der göttlichen Vorsehung ihre besondere

⁸ Die Kirchliche Dogmatik I 1 (München 1932), Vorwort VIII f.

⁹ Bekannt ist Luthers Ausspruch aus dem Jahre 1535: „Si igitur papa nobis concesserit, quod solus Deus ex mera gratia per Christum iustificet peccatores, non solum volumus eum in manibus portare, sed etiam ei osculari pedes“ (Comment. in Ep. ad Gal., Erl. Ausg. I 149; Weim. Ausg. 40 I, 181). Den Satz: „quod solus Deus ex mera gratia per Christum iustificet peccatores“, kann auch der Katholik unterschreiben (Conc. Trid. sess. 6, c. 7 8; Denzinger, Enchiridion n. 799 801). Es kommt also auf die Auslegung an.

Aufgabe. Aber für die Klarstellung und Behebung der konfessionellen Gegensätze scheinen sie weniger geeignet. Darum sagte ich in meinem Vortrag zu Uppsala am 2. November 1933: „Die interkonfessionelle Aussprache, die der Verständigung dienen soll, wird dann am fruchtbarsten sein, wenn sie zwischen Persönlichkeiten stattfindet, die in ihrer religiösen Überzeugung gefestigt sind und keiner Schärfe der Problemstellung ausweichen. Nur sie können mit Autorität für ihre Konfession sprechen und sind der Gefahr entrückt, von ihren Glaubensgenossen beargwöhnt oder abgelehnt zu werden.“¹⁰

Aber bei aller Entschiedenheit in der Verteidigung der eigenen Ansicht muß man doch einen offenen Blick für das Wahre und Berechtigte in der Meinung des andern haben und zeigen. Was Hegel über die Widerlegung eines philosophischen Systems gesagt hat, läßt sich auch hier anwenden, daß nämlich „daraus die schiefe Vorstellung zu verbannen ist, als ob das System als durchaus falsch dargestellt werden solle, und als ob das wahre System dagegen dem falschen nur entgegengesetzt sei.... Die wahrhafte Widerlegung muß in die Kraft des Gegners eingehen und sich in den Umkreis seiner Stärke stellen; ihn außerhalb seiner selbst angreifen und da recht zu behalten, wo er nicht ist, fördert die Sache nicht.“¹¹ Diese Mahnung wird um so sicherer befolgt werden, je mehr man sich bei der Lehrauffassung des andern an den Kern und den Zusammenhang des Ganzen hält, nicht aber an irgend einen überspitzten oder verfehlten Ausdruck. Wenn daher etwas ganz Törichtes, Unwürdiges oder Unverständliches als die Lehre der andern Konfession vorgetragen wird, dann wollen wir erst vorsichtig prüfen, ob es sich in Wahrheit so verhält; denn die Wahrscheinlichkeit spricht gegen die Richtigkeit einer solchen Annahme. Gibt es doch in allen christlichen Bekenntnissen ernste, gewissenhafte und gescheite Menschen, die sicherlich ganz offensbare Ungereimtheiten erkennen, ablehnen und ausmerzen würden, so daß diese kaum je eine typische Bedeutung für irgend eine kirchliche Gemeinschaft erlangen können. Daher kommt es, daß die glänzendsten Triumphe, die in der konfessionellen Polemik gefeiert werden, meist darauf beruhen, daß zuvor die Ansicht des Gegners entstellt und für den forschenden Zugriff zurechtgestutzt wurde. Es ist freilich auch zuzugeben, daß es große Selbstverleugnung und beträchtliche geistige Gewandtheit voraussetzt, eine philosophische oder theologische Ansicht, die man als falsch ablehnt, genau so darzustellen, daß ihre Vertreter darin ein getreues Abbild dessen anerkennen, was sie sagen wollen.

Endlich ist bei jeder geistigen Erörterung, die nicht in Monologen verlaufen soll, eine Anpassung an die Gedanken- und Gefühlswelt des Gesprächspartners notwendig, und man kann sich wirksam nur auf Quellen und Autoritäten berufen, die der andere anerkennt. Thomas von Aquin¹²

¹⁰ Religion och Kultur V (Stockholm 1934) 39.

¹¹ Logik II, Vom Begriff im allgemeinen (WW. V [1928] 9 11).

¹² Quodlib. 4, 18: „Quaedam disputatio ordinatur ad removendam dubitationem, an ita sit; et in tali disputatione theologica maxime utendum est auctoritatibus, quas recipiunt illi, cum quibus disputatur.“ Vgl. S. c. Gent. I 9.

hat es wiederholt ausgesprochen, daß jede Beweisführung nach dem jeweiligen Gegner gestaltet werden muß. So sehr daher der Katholik verpflichtet ist, treu zu den Lehren und Vorschriften seiner Kirche zu stehen, ebenso verfehlt und aussichtslos wäre es, wollte er in der Auseinandersetzung mit Andersgläubigen zu ihrer Überzeugung oder Widerlegung seine Beweise eben jenen katholischen Lehren und Vorschriften entnehmen, die von den Nichtkatholiken bestritten werden.

Die katholische Kirche hat in ihren Thesen gegen Bautain (1840) und Bonnetty (1855) es unzweideutig erklärt, daß man sich nicht auf den Offenbarungsglauben stützen dürfe, um gegen einen Atheisten das Dasein Gottes oder gegen einen Naturalisten die Geistigkeit und Freiheit der Seele zu beweisen¹³. Es ist nur die Anwendung dieses einleuchtenden Grundsatzes, wenn man sagt, daß der Katholik bei einem Versuch der Verständigung mit einem Protestant nicht von vornherein etwa die Anerkennung des päpstlichen Primats und des kirchlichen Lehramtes fordern oder voraussetzen darf. Jede Aussprache zwischen wirklichen Gegnern kann nur von einer gemeinsamen Grundlage ausgehen, die jenseits der strittigen Punkte liegt, um in vorsichtigem Weitertasten den Versuch zu machen, die Ebene der Übereinstimmung zu vergrößern. Ja, es besteht keinerlei grundsätzliches Bedenken, zur Erleichterung der interkonfessionellen Aussprache zwar nicht eine dogmatische, wohl aber eine methodische Gleichberechtigung den verschiedenen theologischen Auffassungen ausdrücklich einzuräumen. So hat es zum Beispiel Augustinus¹⁴ gehalten, wenn er den Manichäern den methodischen Vorschlag macht: „Keiner von uns sage, er habe die Wahrheit schon gefunden. Laßt uns sie so suchen, als ob sie beiden unbekannt wäre. Denn dann werden wir sie gewissenhaft und einträglich suchen können, wenn keiner anmaßend sich herausnimmt, sie schon gefunden und erkannt zu haben.“ Nur bei solcher methodischer und psychologischer Anpassung wird der tote Punkt im Verhältnis der getrennten Konfessionen überwunden. Nur dann gewinnt man ein klares Bild der geistigen Lage und lernt die Wege finden, die zueinander führen. Freilich wird man dabei oft die Erfahrung machen, daß die Beweise, die im Leben den tiefsten Eindruck machen, durchaus nicht dieselben sind, die im theologischen Lehrbuch an erster Stelle stehen, und daß die Verständigung an Dingen scheitern kann, an denen die zünftige Wissenschaft achtlos vorübergegangen ist.

Die Form der theologischen Auseinandersetzung zwischen den Konfessionen ist in früheren Jahrhunderten und besonders auch in den letzten Jahrzehnten oft Gegenstand mannigfacher Überlegung gewesen. Es kann zunächst einmal ein jeder seine Ansicht darlegen und die Gründe angeben, warum er die des andern ablehnt. Beide Teile bleiben dann gleichsam auf ihrem Ufer und senden Briefe hinüber, ohne sich auf der Brücke Auge in Auge zu begegnen. Es bleibt ein nicht nur sachlicher, sondern auch persönlicher Abstand, der die gegenseitige Fremdheit nicht beseitigt. In

¹³ Denzinger, Enchiridion n. 1622 1650.

¹⁴ Contra Epistolam Manichaei c. 3, n. 4; ML 42, 175.

dieser Hinsicht ist zwar wohl nicht ganz richtig, aber doch beachtenswert, was Hermann Herrigel¹⁵ von seinem protestantischen Standpunkt zu dem Buche des Bischofs Besson bei aller sonstigen Anerkennung bemerkt: „Da es sich nicht um einen wirklichen Briefwechsel zwischen einem protestantischen und einem katholischen Pfarrer handelt, darf hier auch keine wirkliche Aussprache erwartet werden. Die Briefe des Protestant, die auch schon ihrem Umfang nach geringer sind, beschränken sich im wesentlichen auf kurze Fragen und Einwände, da es ja dem katholischen Briefschreiber nicht möglich ist, selber die protestantische Auffassung voll zum Ausdruck zu bringen. Da die wirklichen protestantischen Antworten fehlen, kommt es auch nicht zu einer wirklichen Auseinandersetzung über die Glaubensfragen.“

Auch die größte Einfühlungsgabe, auch das weitsichtigste Verständnis für die Gedanken, Anliegen und Nöte der andern kann eben den Ernst und die Farbe der Wirklichkeit nicht ersetzen. Es ist doch immer etwas anderes, wenn eine gegnerische Ansicht nur als Einwand dargestellt wird, oder wenn der Gegner selbst seine Auffassung mit der ganzen Wärme der eigenen Überzeugung vertritt. Vor allem aber scheint die Auseinandersetzung glaubhafter, wenn sie zwischen zwei wirklichen Gegnern geführt wird; denn erst dann empfinden wir die ganze Schwere des geistigen Kampfes mit seinen Erschütterungen und unabsehbaren Entwicklungen.

Wer daher die konfessionelle Verständigung ernstlich will, kann über die Notwendigkeit einer unmittelbaren Aussprache zwischen den getrennten Konfessionen nicht im Zweifel sein, mag er auch klar die Schwierigkeit der Ausführung erkennen. Denn die wirkliche Aussprache zwischen zwei wirklichen Gegnern stellt naturgemäß die Beteiligten vor eine schwere Aufgabe. Hier ist es nicht möglich, das Kampffeld willkürlich abzustecken und nur auf willkommene Fragen zu antworten, sondern man muß bereit sein, dem Gegner auf dessen Gebiet zu folgen und gegebenenfalls von ihm das Gesetz des Handelns zu empfangen. Solche Aussprachen müssen auch in Formen und unter Umständen geführt werden, daß die Liebe nicht verletzt wird, und daß nicht ein taktloser Beobachter eine freimütige Äußerung oder ein sachliches Zugeständnis gleich zu einer Sensation aufbauschen und an die große Glocke hängen kann. Nur so wird auch der Übelstand vermieden, dem die katholische Kirche — übrigens in ihrem praktischen Verhalten auch die andern christlichen Kirchen — vor allem vorgebeugt wissen will, daß nämlich die „simplices“, d. h. die einfachen, theologisch ungeschulten Gläubigen in ihrer religiösen Überzeugung beunruhigt und verwirrt werden¹⁶.

Bei aller Zurückhaltung, die von der katholischen Kirche gegenüber Religionsgesprächen gewahrt wird¹⁷, stehen einer unmittelbaren Aussprache zwischen Katholiken und Protestanten grundsätzliche, dogmatische Hindernisse auch von der katholischen Seite nicht im Wege. Ob im einzelnen Falle aus persönlichen oder sachlichen Gründen Bedenken

¹⁵ „Frankfurter Zeitung“, Nr. 97/98 der Reichsausgabe vom 22. Febr. 1935.

¹⁶ S. Thomas, S. theol. 2, 2, q. 10, a. 7.

¹⁷ Can. 1325 § 3 des Kirchlichen Gesetzbuches.

bestehen, unterliegt der näheren Prüfung, in letzter Zuständigkeit dem Urteil der kirchlichen Autorität. Hierbei ist zu beachten, daß die Theologen der katholischen Kirche weit mehr als die Geistlichen irgend einer andern kirchlichen Gemeinschaft eine „acies ordinata“ bilden und auch in taktischen, mit dem Dogma nicht in notwendigem Zusammenhang stehenden Fragen an die Weisung der kirchlichen Autorität gebunden sind, was sich unter Umständen sehr einschneidend fühlbar machen kann. Wenn die kirchliche Autorität ein bestimmtes taktisches Vorgehen, das gewisse Vorteile bieten würde, trotzdem aus Gründen einer für richtig befundenen Gesamthaltung ausdrücklich ablehnt, wäre es für den katholischen Theologen, wie immer seine Privatmeinung sein mag, unklug und praktisch auch aussichtslos, die gewählte Linie zu durchbrechen. Vielmehr darf und soll er Entscheidung und Verantwortung mit ruhigem Gewissen der kirchlichen Autorität überlassen und sich bemühen, mit ihr Einzelaufgaben und Einzelwünsche im Rahmen des Ganzen zu sehen und zu werten.

Alles, was im Hinblick auf die konfessionelle Verständigung geschieht und geschehen kann, ist bloß menschliche und daher unvollkommene, ergänzungsbedürftige Vorbereitungsarbeit. Die Wiedervereinigung im Glauben kann nur das Werk Gottes sein, der in seiner Vorsehung Mittel hat, sanfte und harte, um sein Ziel der kirchlichen Einheit auch gegen die stärksten Widerstände der Menschen von innen und von außen zu erreichen. Es sei dies ausdrücklich hervorgehoben, damit niemand auf den abwegigen Gedanken kommt, sich die Wiedervereinigung als das Schlußergebnis eines großen Religionsgespräches vorzustellen. Die letzte Entscheidung muß und wird fallen in der Einsamkeit des Gewissens vor dem Angesichte Gottes. Die Notwendigkeit des Gebetes steht darum außer aller Frage.

Die menschliche Bemühung aber um die konfessionelle Verständigung verspricht nur dann Erfolg, wenn sie mit zäher Beharrlichkeit und auf weite Sicht unternommen wird. Schnelle Erfolge werden auf diesem Gebiete fast immer Scheinerfolge sein. Darum ist hier die moderne Hast mit ihrem Verlangen nach glänzenden Berichten und überraschenden Statistiken fehl am Platze; vielmehr gilt der Satz: „Des Menschen Einsicht erkennt man an seiner Geduld“ (Spr. 19, 11; vgl. 2 Kor. 6, 4), jener Geduld, die Zeit und Ruhe zum Warten und Wachsen lassen hat, aber auch „hoffend wider die Hoffnung“ (Röm. 4, 18) nichts unterläßt, was in ihren Kräften steht. Und so mögen denn den Abschluß dieser Betrachtungen „Nach vierhundert Jahren“ die besonnenen Worte bilden, die mir Erzbischof Nathan Söderblom unter dem 28. September 1929 schrieb: „Für die Kircheneinigung soll man beten und arbeiten, als ob sie uns von Gott bald gegeben werden könnte. Zugleich muß man immer wissen und denken, daß die Kirche Gottes mit Jahrhunderten und Jahrtausenden rechnet, und daß kein unweiser Eifer die Reinheit und Gründlichkeit der Arbeit schädigen darf.“